

Johann Valentin Adrian – Professor und „homme de lettres“

Ein Kapitel aus der Frühgeschichte der Romanistik

Von Dietmar Rieger

Durch Zufall – im Kontext einer Untersuchung der deutschen Übersetzungen von Bérangers Liedern im 19. Jahrhundert – geriet Johann Valentin Adrian (1793–1864), der erste Gießener und auch deutsche Ordinarius für neuere Sprachen und ihre Literatur und langjährige Erste Bibliothekar und damit Leiter der Universitätsbibliothek Gießen, ins Blickfeld des Romanisten Prof. Dr. Dietmar Rieger. Dieser Adrian – Übersetzer, Schriftsteller, Rezensent, Zensor und Professor – schien so interessant und schillernd zugleich, daß den Archiven alle Informationen entlockt wurden, die heute noch verfügbar sind. Daraus ist ein Buch entstanden, in dem, in Zusammenarbeit mit Ulrike Hoppe, auch die noch erhaltenen Briefe Adrians herausgegeben wurden.*

Als Johann Valentin Adrian am 17. September 1793 im fränkischen Klingenberg in relativ einfachen sozialen und ökonomischen Verhältnissen, die ihn eigentlich nicht für das Studium prädestinierten, geboren wurde – sein frühverstorbenen Vater war offenbar ein Kupferhändler, den sein arrivierter Sohn erst später, zur Aufwertung seiner Herkunft, zum Weingutsbesitzer „beförderte“ – deutete nichts auf seinen weiteren Werdegang. Dieser erreichte seinen Höhepunkt im Juli 1823, als Johann Valentin Adrian außerordentlicher Professor der „neueren Sprachen und ihrer Literatur“ an der damaligen Ludwigs-Universität Gießen wurde – mit einer nach sehr kontroversen Diskussionen völlig neu geschaffenen Professur betraut, die bereits 1824 in ein Ordinariat umgewandelt wurde. Aus den Vorlesungsverzeichnissen geht hervor, daß zwar die englische Literatur – vor allem Shakespeare – in Adrians Lehrtätigkeit eine gewisse Rolle spielte, daß aber deren Schwerpunkt eindeutig auf den romanischen Literaturen lag, und zwar in erster Linie der nachmittelalterlichen, klassischen Epochen. Somit ist Adrian sowohl von der Chronologie als auch von den Lehrinhalten her der erste ordentliche Professor der Neuphilologie mit fast uneingeschränkter romanistischer Ausrichtung in Deutschland – noch vor Friedrich Diez, der – fach- bzw. forschungsgeschichtlich sicher zu Recht – als Stammvater der Romanistik gilt, der aber nach seiner Gießener Promotion in Bonn zunächst als Lektor, dann als außerordentlicher und relativ spät erst als ordentlicher Professor in seiner Lehre außer Sprachpraxis vor allem germanistische/mediävistische Themenbereiche zu vertreten hatte.

Die auf dem noch verfügbaren Archivmaterial basierende Untersuchung des Universitätspro-

fessors Adrian im Kontext der vor allem romanistischen Fachgeschichte, der Gießener Universitätsgeschichte und der literarischen Welt des Vormärz ergibt ein sich aus vielen Einzelfacetten zusammensetzendes Bild, das – in seiner Betonung der schillernden Vielschichtigkeit, der Stärken, Schwächen und Widersprüche dieses Mannes – sich als paradigmatisches Sozio- bzw. auch bis zu einem gewissen Grad Psychogramm eines „homme de lettres“ und Universitätsprofessors in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Deutschland erweist und seinen sozialen, ökonomischen und symbolischen Aufstieg in die Welt der Literatur und der universitären Beamtenstruktur nachzeichnet.

Adrian wurde gleichsam „faute de mieux“ zum ordentlichen Professor, ihm schwebte – wie gerade aus seinem Briefwechsel mit einflußreichen und die damalige Welt der Literatur maßgeblich bestimmenden Personen wie Johann Friedrich Cotta, dem Napoleon unter den Buchhändlern, Friedrich von Matthiesson, Gustav Schwab und Therese Huber hervorgeht – eigentlich eine ganz andere Karriere vor, die ihm – kurz vor seiner, intern nicht unumstrittenen Ernennung zum außerordentlichen Professor – auch schon für einen kurzen Zeitraum zum Greifen nahe schien. So wäre er liebend gerne – mit der wohlwollenden Vermittlung Cottas – Goethes „Eckermann“ geworden. Aus dem Briefwechsel Goethes mit Cotta und Adrians mit Goethe geht hervor, daß diesen Adrians Schrift *Die Priesterinnen der Griechen* nachhaltig beeindruckt hatte und er eine Zeitlang durchaus daran dachte, Adrian zu seinem Nachlaßverwalter zu machen. Dieser Traum Adrians ging nicht in Erfüllung. Aber immerhin konnte ihm Goethe – wie die Personalakte zeigt – indirekt bei der Berufung nach Gießen behilflich sein.

Ein anderer Wunsch Adrians war es – auch hierfür sind zahlreiche Indizien in den, seinen

persönlichen Wünschen und Hoffnungen Ausdruck verleihenden Briefen zu finden –, unter Cotta Redakteur einer von dessen literarischen Zeitschriften zu werden und sich als Feuilletonist und Schriftsteller zu profilieren. Doch auch dieser Wunsch ging nicht oder nur teilweise in Erfüllung: Die Konkurrenz im Umkreis des großen Cotta war einfach zu groß.

So zwangen ihn 1823 finanzielle Erwägungen – in einem Brief erwähnt er „Universitäts-schulden“ – zur Annahme der Professorenstelle in Gießen. Er wurde vom Senat, da „billiger“ zu haben, dem von manchen Professoren bevorzugten „Landeskind“ Friedrich Diez, der zur Zeit der Berufungsverhandlungen schon als Lektor in Bonn lehrte, nach längeren Diskussionen um die Besetzung vorgezogen und verblieb in dieser Position bis zu seinem Tode während seines neunten Dekanats 1864. Seine Professur selbst verdankte er in erster Linie nicht etwa einschlägigen Forschungen, sondern vielmehr in erster Linie persönlichen Beziehungen. Den Verfasser des nicht mehr erhaltenen Präliminarvotums, den Philosophieprofessor Joseph Hillebrand (Hegelnachfolger in Heidelberg, seit 1822 in Gießen tätig), kannte er wohl aus beider gemeinsamer Würzburger Studienzeit; wichtig wurde für ihn auch sein Stuttgarter Bekanntenkreis, u. a. sein Arbeitgeber und Mentor, der Graf von Wintzingerode, und dessen Sohn sowie hessische Verbindungen, u. a. zu Karl Ludwig von Grolman, dem für die Universität zuständigen Minister in Darmstadt.

Doch zunächst ein Blick auf die ersten Stationen seines Lebenswegs: Adrian war früh verwaist. Glücklicherweise nahm sich der Amtsverweser Hensler, ein pensionierter Leutnant, der später bayrischer Rentamtman wurde, in Klingenberg seiner an. Ihm verdankt er den Besuch der höheren Schule, der Lateinschule in Miltenberg (1806–1807) und des Gymnasiums in Aschaffenburg (1807–1811). Dort begann Adrian seine philosophischen, historischen und philologischen (juristischen) Studien. Die Befreiungskriege, an denen er als Freiwilliger teilnahm, unterbrachen sein Studium, das er ab Ende 1814 in Würzburg fortsetzte und offenbar dort auch beendete. 1816/17 hielt er sich teilweise in der französischen Schweiz auf, war 1817 Lehrer in Rödelheim bei Frankfurt, machte 1819 eine Reise nach Italien und nahm 1819/20 eine Stelle als Erzieher der En-

* DIETMAR RIEGER: Johann Valentin Adrian, Universitätsprofessor und „homme de lettres“. Ein Kapitel aus der Frühgeschichte der Romanistik, Bonn 1993.



Johann Valentin Adrian (1793–1864), erster Gießener und auch deutscher Ordinarius für neuere Sprachen und ihre Literatur.

kel des Grafen von Wintzingerode bzw. der Kinder jenes Grafen Heinrich Karl Friedrich Levin von Wintzingerode an, der zu dieser Zeit Königlich Württembergischer Geheimer Staatsminister der auswärtigen Angelegenheiten war. Aus dieser Zeit resultiert auch seine Verbindung zu Cotta – der alte Graf von Wintzingerode war mit diesem eng befreundet –, die ihn, der damals bereits Gedichte und Erzählungen publiziert hatte, in engen Kontakt zu den Stuttgarter literarischen Kreisen brachte. Diese Stelle als Erzieher gab Adrian nach dem Examen seiner Zöglinge auf und ging auf Reisen, die ihn nach Frankreich und England führten und auf denen er – finanziell unterstützt durch Cotta – Reiseeindrücke sammelte, die er auf feuilletonistischer-journalistischer Ebene in Form von Korrespondenznachrichten, Reisebildern, Berichten über literarische Neuerscheinungen und über das literarische und kulturelle Leben in den betreffenden Ländern in Cottas Zeitschriften, hier vor allem im *Morgenblatt für gebildete Stände* und in dessen Beilagen, dem *Literaturblatt* und dem *Kulturblatt*, veröffentlichte. Dieser Beiträger-tätigkeit blieb er – wenn auch mit wechselnder Intensität – auch als Professor treu. Die akademische Lehre war und blieb bei ihm immer nur ein Teil seiner vielfältigen Aktivitäten beruflicher oder nebenberuflicher Art.

Hatte sein literarischer Aufstieg also schon in seiner Stuttgarter Zeit, protegiert von dem Grafen von Wintzingerode sowie von Cotta, begonnen, so setzte sein sozialer Aufstieg nicht allein mit der Übernahme der Professur für neuere Sprachen und ihre Literatur in Gießen ein – einer Universität, der in der deutschen Universitätslandschaft des frühen 19.

Jahrhunderts durch diese Professur eine wichtige Vorreiterrolle in der Institutionalisierung der neueren Philologien zukam. Wichtig für Adrian als Katholik war auch seine Einheirat in protestantische Beamtenkreise Hessens. In erster Ehe heiratete er 1826 Caroline Siegfrieden, deren Vater Geheimer Regierungsrat in Darmstadt war. Nach deren Tod ehelichte er Eleonore Katharina Frein von Riefel, eine Tochter des bereits 1818 verstorbenen Großherzoglichen Hofgerichtsassessors, Rendant der geistlichen Witwenkasse und Syndikus der geistlichen Stiftungen, Franz Thaddäus Joseph Freiherr von Riefel, und verband sich so mit dem hessischen Beamtenadel. Adrians Schwiegermutter, Tochter des evangelischen Kirchenrats und Superintendenten Christoph Buff, stammte aus einer in der Region bedeutenden Familie. (Goethes „Lotte“ und der Großneffe Heinrich Buff, Gießener Ordinarius für Physik von 1838 bis 1878 und Vorgänger von Röntgen, waren somit entfernte Verwandte). Die damit einhergehende gesellschaftliche Etablierung zeigte sich auch in der Wahl der Taufpaten seiner insgesamt acht Kinder – zwei aus erster, sechs aus zweiter Ehe, die alle, so ersichtlich aus den Taufregistern, evangelisch getauft wurden. Hier finden sich vor allem Familienangehörige aus den Familien der jeweiligen Ehefrauen, Professorenkollegen oder deren Frauen sowie Mitglieder des höheren Beamtenapparates.

Neben seiner Tätigkeit als Professor der neueren Sprachen und ihrer Literatur wirkte Adrian auch auf vielen anderen Gebieten, auf denen er zum Teil schon vor seiner Ernennung tätig war – vor allem als Schriftsteller, Übersetzer, Feuilleton-Mitarbeiter, Herausgeber des *Rheinischen Taschenbuchs*, Bibliothekar und Großherzoglicher Zensor.

Der von ihm in seiner Funktion als Bibliothekar erstellte alphabetische Katalog war an der Universitätsbibliothek Gießen bis 1949 in Gebrauch. Ferner setzte er sich für die Erweiterung und Modernisierung der Bibliothek u. a. durch den Ankauf der Senckenbergischen Bibliothek (1837) ein und gab den bis heute noch nicht ersetzten Katalog der Gießener Handschriften heraus.

In seiner Eigenschaft als Großherzoglicher Zensor geriet er, der ansonsten in der Retrospektive als Zensor kaum in Erscheinung tritt, in Konflikt mit Heinrich Heine und dem „Jungen Deutschland“. Zu der Position eines Zensors gelangte er wohl, da er durch seine Mitarbeit am *Morgenblatt* in kontinuierlichem Umgang mit literarischen Neuerscheinungen war – Insidern war er seit dem Stuttgarter Theater-skandal (1821/22), in welchem er sich gegen die Geschmacklosigkeit der „Kassenstücke“ aussprach, als Rezensent ein Begriff – und über direkte oder indirekte Beziehungen zum Staatsministerium in Darmstadt, die ihm auch schon bei seiner Ernennung zum Universitätsprofessor dienlich gewesen sein dürften.

An sich erwies er sich eher als unauffällig, ja unpolitisch und einem Nebenverdienst nie abgeneigt, wußte aber, wie aus einem Brief an Gustav Schwab hervorgeht, die höchst liberale Haltung des Großherzogtums zu schätzen und hatte Verständnis für Ludwig Börne und dessen Kämpfe mit der Frankfurter Zensur des Jahres 1818. Die Auseinandersetzung mit Heine wurde anlässlich des Versuchs des Heine-Verlegers Campe ausgelöst, im liberalen Hessen – auch der Zensor Adrian galt offenbar als liberal – eine Druckerlaubnis für Heines polemische Vorrede zum dritten Band des *Salon* zu erwirken. Adrian verweigerte diese aber nach längerem Hin und Her, wohl deshalb, weil Heine in dem Kapitel „Über den Denunzianten“ Wolfgang Menzel, der seit 1825 leitender Redakteur des Cottaschen *Literaturblatts* war, scharf attackierte. Adrian war ein eifriger Beiträger des *Literaturblattes*. Eine Fortsetzung fand Adrians Streit mit Heine und dessen Hamburger Verleger Hofmann und Campe bei dem Bemühen, ein Imprimatur für den *Schwabenspiegel* zu erhalten.

Nicht zuletzt aus pekuniären Gründen war Adrian außerhalb seines universitären Rahmens in vielen Bereichen literarisch tätig, ja geradezu ein Vielschreiber. Er trat hervor als Schriftsteller, Lyriker und Novellist, als Rezensent und Kritiker im Bereich der Sachliteratur und des Feuilletons, wobei sein Urteil manchmal durchaus streng, nie aber dogmatisch war. Auch als Reiseschriftsteller – seine Personalakte ist voll von Anträgen auf Reise-genehmigungen – betätigte er sich. Vor allem übersetzte er literarische Werke aus dem Englischen und den romanischen Sprachen ins Deutsche. Seine journalistische Vorliebe galt kurzen, relativ leicht zu verkaufenden Textsorten, und so fand hier sein früher Wunsch, sich als Novellist und Lyriker einen Namen zu schaffen, seine späte feuilletonistische Entsprechung.

Seiner selbstverfaßten Belletristik – Kleingattungen wie Balladen, Romanzen, Sagen, Erzählungen, Legenden und historische Bilder – ist eine zeitgemäße trivialromantische Ausrichtung eigen. Als Rezensent hatte bei ihm eindeutig die englische Literatur Vorrang, an der Universität allerdings die französische. War auf journalistischer Ebene die Aktualität maßgebliches Kriterium, so schlug sich diese nicht im Bereich der universitären Lehre nieder. Hauptbestandteil seiner universitären Lehre war die französische Klassik mit Autoren wie Corneille, Racine und Molière und die Vorklassik. Er wagte sich nur ein einziges Mal (SS 1843) über das Ende des 17. Jahrhunderts hinaus und behandelte Voltaire als Dramatiker. Der galloromanistischen Mediävistik kommt – im Vergleich zu Friedrich Diez – lediglich ein relativ geringer Platz zu.

Als Übersetzer war er oft innovatorisch. So offerierte er dem deutschen Publikum 1818/19 erstmals Bandellos Novellen, wenn auch in

einer moralisch gereinigten und an pikanten Stellen geglätteten Version, und trug maßgeblich zur Einführung Byrons, Scotts, Coopers in Deutschland bei.

Seine Publikationen auf dem Gebiet der Altertumswissenschaft und der Mediävistik, auf denen er sich wissenschaftlich zu profilieren gedachte, sind – gemessen an der Anzahl seiner sonstigen Veröffentlichungen – eher spärlich. Eine kleine Grammatik des Altprovenzalischen mit einer Textanthologie stellt seine einzige (heute im Unterschied zu Diezens einschlägigen Publikationen kaum noch bekannte) Veröffentlichung im eigentlich romanistischen Bereich dar. Von den Publikationen zur neueren französischen Literatur ist vielleicht das Vorwort zur großen Frankfurter deutschen Victor-Hugo-Ausgabe wichtig – nicht zuletzt auch wegen der Mitwirkung Georg Büchners. Adrian verfügte, auch hier wieder im Gegensatz zu seinem Kollegen Diez, nie über einen ausgesprochen wissenschaftlichen Ehrgeiz, sondern sein Interesse galt allenfalls der wissenschaftlich akzentuierten Publizistik.

Seine schon erwähnte philologisch angelegte, durch große Belesenheit und kompilatorischen Eifer gekennzeichnete Arbeit *Die Priesterinnen der Griechen* war ein Versuch, sich mit

einer streng wissenschaftlichen Schrift gegebenenfalls eine universitäre Karriere zu ermöglichen. Dies gelang ihm auch, jedoch blieb er eigentlich mit sehr viel mehr Engagement immer seinem dominanten Interesse an feuilletonistischer Publizistik treu. Er wurde eher aus ökonomischer Notwendigkeit denn aus Neigung Professor und versuchte sich auch in dieser Position für seine eigentlichen Neigungen und In-

teressen als „homme de lettres“ genügend Freiraum zu verschaffen. Als „homme de lettres“ wirken zu können war sein Wunschbild, das ihm aber einen Tribut in Form der universitären Lehrtätigkeit abverlangte. Er versuchte – dafür sind sein Lebensweg und eine vielfältigen beruflichen Tätigkeiten und Nebentätigkeiten bezeichnend – das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden.

Zum Autor:

Prof. Dr. Dietmar Rieger, geb. 1942, Staatsexamen 1966, Promotion 1969 in Heidelberg, Habilitation 1974 in Freiburg i. Br., seit 1975 Inhaber der Professur für Romanische Literaturwissenschaft an der Universität Gießen, Dekan des Fachbereichs „Sprachen und Kulturen des Mittelmeerraums und Osteuropas“ 1980/81 und mehrfach Geschäftsführender Direktor des Instituts für Romanische Philologie. 1980 einen Ruf an die Universität Lausanne, 1991 Rufe an die



Universitäten Freiburg und Tübingen abgelehnt. Seine Hauptarbeitsgebiete sind: französische und italienische Literaturwissenschaft, Mediävistik und Okzitanistik, vergleichende Literaturwissenschaft. Prof. Rieger ist besonders an historisch-soziologischen Fragestellungen, an der Lyrik der Trobadors, an Problemen literarischer Gattungen und ihrer Funktionen und in diesem Zusammenhang an literarisch-musikalischen „Mischgattungen“ (Oper, Chanson) interessiert. Sein derzeitiges von der DFG gefördertes Forschungsprojekt befaßt sich mit dem französischen Chanson von der Revolution bis zum Fin de Siècle. Prof. Rieger ist Mitherausgeber der „Romanistischen Zeitschrift für Literaturgeschichte“.